

KRIMINELLE, JUNGE SPÄTAUSSIEDLER – OPFER ODER TÄTER? ZUR ETHNISIERUNG DES SOZIALEN¹

SABINE ZINN-THOMAS

»Perspektive statt Wurzeln« – unter dieser Überschrift fand sich auf der ersten Seite der *Badischen Zeitung* (BZ) vom 31. Dezember 2003 der Kommentar einer Redakteurin zur Situation junger Spätaussiedler. Diese werden als die Verlierer der Zuwanderung beschrieben, als Opfer der Umstände: Angekommen am »Ort ihrer Hoffnung« fänden die Eltern keine Arbeit, der Vater tröste sich oftmals mit Wodka, die Kinder seien weit weg von allen Freunden und zutiefst verunsichert, und da läge die Versuchung nahe, auf illegale Weise am Konsum teilzuhaben.

So weit das medial verbreitete Bild mit den gängigen Deutungsmustern, dem auch der angeführte Kommentar folgt. Ebenfalls bekannt sind die abschließend ausgebreiteten Lösungsmöglichkeiten: Abhilfe schaffe hier nur eine frühe Hilfe zur Integration, »in den Kindergärten, in den Schulen, in den Jugendzentren und in den Heimatländern«, denn, so das Fazit der BZ, »auf der Krim oder in Kasachstan Perspektiven zu finden, wäre für viele junge Russlanddeutsche sinnvoller als im Land ihrer Urgroßväter nach Wurzeln zu suchen – und dann doch am Traum ihrer Eltern jämmerlich zu scheitern«. Verständnis für die Jugendlichen suggerierend, meint dies jedoch nichts anderes, als dass die jungen Aussiedler doch besser dahin zurückgehen sollen, woher sie gekommen sind, bzw. am besten gar nicht erst auswandern und stattdessen versuchen sollten, sich mit dem Leben in ihren Herkunftsländern zu arrangieren. Freilich kommt dieses Anliegen als Appell an die jungen Russlanddeutschen daher, selbstbestimmt zu leben, anstatt in der Opferrolle gefangen zu bleiben.

Ganz anders stellt sich diese Problematik in einem Leserbrief dar, der einen Monat später auf den Beitrag Bezug nimmt (BZ 30.01.2004). Darin wird auf den Aufklärungsauftrag der Presse hingewiesen, dem die Journalistin nicht nachgekommen sei, weil sie zwar die Kriminalität junger Spätaussiedler anspreche, Letztere jedoch zu Opfern stilisiere

1 Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine geringfügig überarbeitete und um Literaturhinweise ergänzte Fassung meines Vortrages auf der Bielefelder Tagung »Zuhause fremd? Russlanddeutsche in Russland und Deutschland« im Februar 2004. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

und nicht als Täter identifiziere. Vielmehr werde sogar Verständnis für kriminelles Handeln geäußert und es werde Integrationsmythen aufgegessen, deren Folgen »wir und unsere Kinder ausbaden müssen«.

Opfer oder Täter – ist dies nur eine Frage der Perspektive, die je nach Tagesform wechselt oder gar von persönlichen Erfahrungen abhängig ist? Jeder, der einmal zwecks Materialerhebung Interviews zum Thema Russlanddeutsche geführt hat, kennt Äußerungen dieser Art: »Die Russlanddeutschen bzw. die so genannten Russen sind so und so, tun das und das, aber der Wladimir, mit dem ich zusammen arbeite oder Fußball spiele« – den man also näher kennen gelernt hat –, »der ist anders.« Interessanterweise reduzieren wir zwar offenbar im Umgang mit Fremden das Individuum zunächst darauf, als Merkmalsträger und typischer Vertreter seiner Kategorie zu fungieren (vgl. Stagl 1981: 273), vermögen aber im Umkehrschluss nur selten, Erlebnisse und Erfahrungen mit Einzelnen auf die gesamte Gruppe zu übertragen. Diese Ignoranz im Sinne eines bewussten Nichtwissenwollens macht es uns als Kulturwissenschaftlern/Ethnologen schwer, interkulturell zu vermitteln oder gar als Kultur-Übersetzer zu agieren.

In meinem Beitrag zur Kriminalität junger Spätaussiedler geht es mir vor allem um die verschiedenen Blickwinkel auf dieses Thema. Welche Vorstellungen, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster kommen zum Ausdruck: in den Medien und bei der Interpretation von Kriminalstatistiken? Wie stellt sich das Thema im Alltag dar, was verbinden die jeweiligen Protagonisten damit? Wer sieht sich wann, wo und vor allem warum als Opfer oder auch als Täter, bzw. wird von anderen als solcher gesehen? Was sagt dies alles über unseren Umgang mit Fremdheit aus, und welche Rolle spielen wir als Kulturwissenschaftler/Ethnologen dabei?²

Zur Beantwortung dieser Fragen gehe ich zunächst exemplarisch auf die Medienberichterstattung und die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) ein. Dann stelle ich dar, wie das Alltagshandeln durch kulturelle und soziale Diskurse beeinflusst wird und beleuchte abschließend die Rolle der Kulturwissenschaften bei diesem Prozess.

Jochen Welt, ehemals Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten in Deutschland, hat anlässlich des 8. Medienforums beim Südwestrundfunk in Stuttgart (15. und 16. Mai 2003) die Berichterstattung über Spätaussiedler und Russ-

2 Insbesondere vor dem Hintergrund, dass auch Deutungen der Wissenschaft auf Dauer nicht ohne Einfluss auf die Lebenswirklichkeit bleiben.

landdeutsche kritisiert. Er wies daraufhin, dass insbesondere Themenfelder wie die »Abkapselung/Ghettoisierung der Aussiedler, Dominanz der russischen Sprache und damit die Frage nach der Legitimität der Ausreise, überdurchschnittliche Gewaltbereitschaft/Kriminalität und übermäßiger Drogen-/Alkoholkonsum« verzerrt bzw. tendenziös dargestellt und vor allem im regionalen und lokalen Bereich simplifizierend behandelt würden. Die Berichterstattung sei polarisierend und schablonenhaft. Zudem werde die Kriminalitätsbelastung der Aussiedler überwiegend spekulativ beurteilt, denn die PKS enthalte keine Angaben zur Kriminalität von Aussiedlern; vielmehr werde lediglich zwischen Deutschen, zu denen auch Aussiedler gehörten, und Ausländern unterschieden. Eine Untersuchung des Bayerischen Landeskriminalamts zur Kriminalität von Aussiedlern, die im April 2000 veröffentlicht wurde, zeige, dass Aussiedler insgesamt nicht kriminalitätsbelasteter seien als einheimische Deutsche. Gleichwohl wies er darauf hin, dass bei den jugendlichen Aussiedlern in den Jahren 1997 und 1998 ein starker Anstieg der Kriminalität festzustellen sei (Welt 2003).

Ähnlich wie in dem oben genannten Kommentar in der BZ führt auch Welt diese Kriminalität auf mangelnde Integration zurück und sieht darin einen »Ausdruck des Migrationsschicksals«. Hier wie dort wird also der gleiche Kausalzusammenhang hergestellt, wenngleich in unterschiedlichen Kontexten. Ist in dem BZ-Artikel von russlanddeutschen Jugendlichen allgemein die Rede, spezifiziert Welt die Gruppierung näher, indem er auf den Anteil der zugezogenen nichtdeutschen Familienangehörigen verweist, die in den Aufnahmebescheid eines Aussiedlers einbezogen werden können – ein Anteil, der sich seit Mitte der 1990er Jahre erheblich erhöht habe. Diese nichtdeutschen gälten als größte Problemgruppe, denn sie hätten nur wenig oder gar keine Deutschkenntnisse und seien deshalb nur schwer integrierbar. Außerdem, so Welt, »gefährden sie Sozialverträglichkeit und Akzeptanz des weiteren Spätaussiedlerzuzugs«.

Abschließend appelliert Welt in seinem Referat an das Verantwortungsbewusstsein der Medien, denn sie prägten wesentlich das Aussiedler-Bild im Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger mit, weswegen ein offener Dialog »auf der Basis einer fairen, sachbezogenen und differenzierten Berichterstattung« wichtig sei, »um Vorurteilen entgegen zu wirken und die soziale Akzeptanz der zu bewältigenden Aufgaben auf Dauer sicherzustellen« (ebd.).

Auf welcher unterschiedlichen Art und Weise Journalisten diesem Anspruch gerecht werden können, bzw. welchen Interpretationsspiel-

raum solch ein Appell zulässt, möchte ich exemplarisch am Beispiel einer TV-Reportage des Südwestrundfunks mit dem Titel »Kriminell und nicht integrierbar? Russlanddeutsche in der Provinz« zeigen, die im November 2003 von Report Mainz gesendet wurde. Am Beispiel des Rhein-Hunsrück-Kreises, der 1997 für vorbildliche Integration ausgezeichnet worden war, wurde suggeriert, dass in der Vergangenheit zwar viel Geld in Integrationsmaßnahmen investiert worden sei, diese jedoch nicht zu dem gewünschten Ergebnis geführt haben. Dem Zuschauer wurde ein Beitrag präsentiert, der, anscheinend sorgsam alle Seiten abwägend, ein eindeutiges Bild ergab. Nicht zuletzt trugen sechs so genannte Gewährsleute (ein Oberstaatsanwalt, ein Richter, der Leiter einer Arbeitsgruppe Drogenkriminalität, ein Polizeibeamter sowie auch zwei Betroffene: ein Tankstellenbesitzer und ein Ladeninhaber), deren Expertentum dem Alltagswissen der Mehrheit überlegen zu sein schien, dazu bei, dass sich bei dem Zuschauer folgende, als Fazit des Beitrags formulierte Kausalbeziehung einprägte: »Mangelnde Sprachkenntnisse und fehlender Integrationswille, ein anderes Verhältnis zu Drogen und zur Gewalt sind Ursachen für das Fiasko mit den jungen Russlanddeutschen. Die Wut der Einheimischen ist deshalb verständlich« (Report Mainz 2003).³

Von einem Gewinn für die Region oder den Landkreis, wie ihn der CDU-Landrat Bertram Fleck anführte (der nach Aussage des Reporters aber die exorbitante Kriminalität »verniedliche«), konnte nun keine Rede mehr sein. Ebenso wenig aber auch von Fakten, die das Gegenteil belegen könnten. Beiträge wie dieser, die mit ungefähren Zahlenangaben und nach Maßgabe des persönlichen Eindrucks von »Experten« operieren, tragen nicht nur dazu bei, das tatsächliche Ausmaß an Kriminalität zu verschleiern, sie ermöglichen es dem Zuschauer auch, an der Opferperspektive der Einheimischen zu partizipieren und sich deren Aussagen zu eigen zu machen. So dürfte beispielsweise der interviewte überfallene Tankstellenbesitzer stellvertretend für viele Hunsrücker sprechen, die immer wieder gerne betonen, wie gut sie mit den dort einst stationierten Amerikanern zusammengelebt haben und dabei besonders auf ihre eigene Toleranz verweisen:

»Ich habe gegen niemanden etwas, wenn er eine andere Nationalität hat, ob

- 3 Der gut achtminütige Bericht von Report Mainz unterstrich u.a. durch kurze Schnitte und schrille Musik den suggestiven und tendenziösen Charakter seiner Aussage.

schwarz oder weiß. Wir hatten die besten Verhältnisse mit den Schwarzen. Die besten! Aber wenn der mich nicht mehr in Frieden leben lässt, dann sage ich: ›Tut mir leid, tut mir leid für unsere Regierung und für alles, wenn so ein Mist hier geduldet wird‹« (ebd.).

Einige Reaktionen auf die Reportage konnte man anderntags im Internetforum von Report Mainz nachlesen.⁴ Hier meldeten sich zwar auch einige wenige aus dem Hunsrück zu Wort, aber die Mehrzahl schien sich aus anderen Gründen betroffen oder angesprochen zu fühlen. Manche Teilnehmer lieferten sich kurze und heftige Chat-Wortgefechte, die bei den anderen weniger durch die Stichhaltigkeit der Argumente überzeugten, als vielmehr durch den Grad der Aggressivität Aufsehen erregten. Heftig diskutiert wurde die Glaubwürdigkeit des Dargestellten. Keine Frage, dass diejenigen am stärksten der Darstellung folgten und diese verifizierten, die glaubten, eigene Erfahrungen damit verbinden zu können. So bedankte sich etwa Frau W. im Internetforum dafür, dass endlich einmal die Wahrheit gesagt werde:

»Ich wohne im Hunsrück und mir hat mal eine Lehrerin aus Kirchberg gesagt: ›Die Kinder der Russlanddeutschen schlagen zu bis Blut fließt.‹ Ich wohne in der Nähe eines Treffpunktes und Drogenumschlagplatzes und ich bekomme mit, dass die Polizei schon lange aufgegeben hat. Der Fernsehbericht [...] hat sicher die Integration nicht zurückgeworfen, denn diese hat noch nicht mal in Ansätzen stattgefunden.«

Ähnlich ist es wohl auch Herrn F. gegangen, für den die Reportage eine willkommene Bestätigung war:

- 4 Das Internetforum wurde von Report Mainz für den Meinungsaustausch über die Sendung eingerichtet (<http://www.swr.de/forum>, Stand: 13.05.2004). Bis Mitte April 2004 wurde es vielfach als Diskussionsplattform genutzt. Dabei trat zunehmend die eigentliche Reportage als Gegenstand der Auseinandersetzung in den Hintergrund. Vielmehr diskutierten die Teilnehmer Probleme des Aussiedler-Zuzugs generell. Eine Stellungnahme zur Sendung von Report Mainz gab auch der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. in der Zeitschrift *Volk auf dem Weg* ab (Fetsch 2004). *Volk auf dem Weg* hatte die Reportage bereits in der Dezemberausgabe 2003 unter dem Titel »Fernsehen und Wirklichkeit« kritisiert.

»Nachdem wir kürzlich von zwei Russen überfallen wurden und die Polizei kein Interesse zeigte, weiß ich nun, was ich von diesen Leuten zu halten habe. Sie sind brutal und in keinsten Weise integrierbar. Da hilft nur eins: deutschen Pass wieder abnehmen und raus. In Russland kommen diese Leute besser klar. Mit Demokratie haben diese Leute nichts am Hut. Also raus hier!«

Simplifizierende Aussagen, wie etwa »Wir werden mit Russlanddeutschen überflutet, die unsere Rentenkassen plündern (legal), die Kriminalitätsrate steigt (darf man nicht laut sagen), man traut sich nicht mehr vor die Tür. [...] Nichts gegen die Menschen. Aber wer sich so in einem Gastland benimmt, darf sich nicht wundern, dass er hier nicht geliebt wird«, verknüpft mit düsteren Prognosen, »kein Wunder dass der Staat pleite geht und das deutsche Volk nach und nach ausstirbt, es ist ja nur noch eine Frage der Zeit, bis wir in der Minderheit sind im eigenen Land«, reduzieren die Komplexität des Sachverhalts darauf, einen Schuldigen auszumachen. Konstruktionen der bzw. des Anderen spielen dabei eine entscheidende Rolle.

Es sind vor allem zwei Bereiche, in denen die Wahrnehmung kultureller Differenz besonders augenfällig zu sein scheint: im Umgang mit Sucht und im Umgang mit Gewalt. Diese wurden auch in der Darstellung des Südwestrundfunks als die beiden zentralen Punkte, als die Ursachen für das »Fiasko mit den jungen Russlanddeutschen« im Hunsrück herausgestellt. Für den einen oder anderen Teilnehmer am Internetforum schien die Sache daher auch völlig eindeutig zu sein:

»Anderes Verhältnis zu Drogen? Es ist nun mal so, dass in den Herkunftsländern der Russlanddeutschen (d.h. Russland, Kasachstan...) Alkohol Grundnahrungsmittel ist und keine Droge. Anderes Verhältnis zu Gewalt? Es ist nun mal so, dass in den Herkunftsländern der Russlanddeutschen (d.h. Russland, Kasachstan...) das Recht des Stärkeren die Priorität hat.«

Demnach wird die Kriminalität jugendlicher Aussiedler nicht nur als Ausdruck mangelnder Integrationsmaßnahmen von deutscher Seite gesehen. Vielmehr wird die Kriminalität auf mangelnde Integrationsfähigkeit der Aussiedler zurückgeführt und diese wiederum auf deren kulturelles Anderssein. Damit ist die Ursache endlich gefunden: Die zunehmende Kriminalität jugendlicher Aussiedler ist auf ihre ethnische Disposition zurückzuführen.

Häufig wird in Medienberichten statistisches Zahlenmaterial ange-

führt, das die betreffende Darstellung untermauern soll. Wie wir gesehen haben, kommt es jedoch in vielen Fällen – insbesondere wenn es sich um Aussiedler handelt – zu lockeren Quantifizierungen, da die Russlanddeutschen zwar als Ausländer wahrgenommen werden, aber als Deutsche gelten und statistisch nicht gesondert erfasst werden. Doch versuchen wir einmal einen Blick aus anderer Perspektive auf die PKS zu werfen, indem wir das Anzeigeverhalten der deutschen Bevölkerung näher betrachten. In einem Beitrag der Zeitschrift *Soziale Welt* kommen Jürgen Mansel und Günter Albrecht zu dem Schluss, dass die Bereitschaft der autochthonen deutschen Bevölkerung zur Anzeige von Straftaten dann steigt, wenn bei dem Tatverdächtigen eine nicht-deutsche Herkunft angenommen wird. Allerdings könne dabei nicht ausgeschlossen werden, so die Autoren, dass »auch das (kriminelle) Verhalten der Ausländer selbst« für die überproportionalen Registrierungen verantwortlich sei (Mansel/Albrecht 2003: 364).

In derselben Ausgabe mahnt der Soziologe Rainer Geißler (2003) einen skeptischen Umgang mit der Polizeilichen Kriminalstatistik an, bei der es sich zugleich um eine Tatverdächtigenstatistik handele, in der auch viele vermeintliche Täter registriert seien, die irrtümlich in Verdacht geraten seien. Er unterzieht daher die Ergebnisse von Mansel und Albrecht einer genaueren Analyse, indem er u.a. versucht, das Stereotyp des kriminellen Ausländers auf seinen Realitätsgehalt hin zu überprüfen.

Nach Geißler erfasst der gängige Ausländerbegriff weder die eingewanderten Aussiedler noch die eingebürgerten Migranten. Durch diese pauschalierende Zuordnung würden Gruppen zusammengeworfen, die sowohl aus kriminologischer (bei der Analyse der Ursachen) wie auch aus kriminalistischer (bei der Bekämpfung der Kriminalität) Sicht unterschieden werden müssten. Vielmehr müsse der Tatsache Rechnung getragen werden, dass sich Menschen nicht nur aus unterschiedlichen Motiven in Deutschland aufhalten, sondern auch in ihren Lebensperspektiven, -bedingungen und -chancen differieren. Kriminalität bzw. Kriminalisierung hänge stark mit dem Sozialprofil, d.h. mit dem Qualifikationsniveau, dem Berufsstatus, dem Alter, dem Geschlecht oder auch der jeweiligen Wohnregion, zusammen.

»Will man bei der Suche nach den Migrationseffekten für Kriminalität und Kriminalisierung keinen Scheinkorrelationen aufsitzen«, so Geißler, »dürfen lediglich Migrantengruppen und Einheimische mit einem ähnlichen (am bes-

ten gleichen) Sozialprofil verglichen werden. Leider lassen die offiziellen Kriminalstatistiken und viele andere Studien die Kontrolle der Sozialprofileffekte nur sehr eingeschränkt zu« (ebd.: 376).

Was für Sozialwissenschaftler eigentlich eine Binsenweisheit ist, scheint hier ausdrücklich hervorgehoben werden zu müssen. Geißler weist im Folgenden nach, dass die Zuwanderung von Arbeitsmigranten die Kriminalitätsentwicklung insgesamt positiv beeinflusst hat, d.h. dass sie und ihre Familien sich mindestens genauso gut an die Gesetze halten wie die Deutschen, und »die (ausländischen) Arbeitsmigranten [sind] erheblich gesetzestreuer als Deutsche in vergleichbarer Soziallage« (ebd.: 379). Ein Teil der Jugendlichen aus Migrantenfamilien ist jedoch deutlich anfälliger gegen schwere Delikte als Deutsche, was Geißler auf Ursachen wie Arbeitslosigkeit oder Armut der Eltern, elterliche Gewalt, Ausbildungsdefizite und damit verbundene Defizite an Berufs- und Lebenschancen sowie auf mangelhafte Einbindung in Jugendcliquen zurückführt.

»Viele Migrantenkinder«, so Geißler, »orientieren sich offensichtlich nicht mehr an den Ansprüchen ihrer Eltern, sondern an denen ihrer deutschen Bekannten und Klassenkameraden. Sie empfinden dann die strukturelle Benachteiligung und das damit zusammenhängende Chancendefizit als soziale Ungerechtigkeit und reagieren auf diese Situation – ähnlich wie Einheimische in dieser Lage – mit Abweichung« (ebd.: 379).

Johannes Luff formuliert dies in seiner Studie für das Bayerische Landeskriminalamt noch prägnanter, wobei er sich ebenfalls explizit auf Aussiedler bezieht:

»Die Untersuchung des fünfjährigen Integrationsverlaufs von Aussiedlern in der Stadt Nürnberg belegt wieder einmal, dass Kriminalität nicht Konsequenz bestimmter Staatsangehörigkeit oder Rechtsstellungen, sondern vielmehr maßgebliche Folge einer ungünstigen sozialen Lage ist« (Luff 2000: 193).

Demnach handelt es sich hier weniger um Probleme, die sich auf kulturelle Differenzen zurückführen lassen, wie dies vor allem von den Medien suggeriert wird, als vielmehr um Folgen sozialer Ungleichheit. Viele Aussiedler hätten, wie es Christian Pfeiffer, Leiter des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen formuliert, »deutsche Ansprüche« entwickelt, denen keine »deutschen Chancen« gegenüber

stunden (Pfeiffer/Wetzels 1999). »Je länger sie soziale Ungerechtigkeit erfahren, um so stärker wird die Wahrscheinlichkeit, dass sie aus dieser Situation heraus Gewaltdelikte begehen« (Pfeiffer et al. 1998: 105). Inwiefern es sich hier tatsächlich um »deutsche Ansprüche und Chancen« handelt, sei zunächst dahingestellt – dass jedoch ein wachsendes Frustrationspotenzial gewissermaßen zwangsläufig zu delinquentem Verhalten führen muss, kann zumindest bezweifelt werden.⁵

Wichtig festzuhalten ist die offensichtliche Erkenntnis, dass das kriminelle Verhalten der jungen Aussiedler in erster Linie mit den sozialen Verhältnissen zusammenhängt, welche wiederum – möglicherweise aber nicht zwangsläufig – mit dem Migrationsschicksal in Zusammenhang stehen. Kulturelle Andersartigkeit muss hingegen in jedem Fall als Ursache ausscheiden. Bereits Anfang der 1970er Jahre haben Untersuchungen zur Kriminalität der ersten Gastarbeitergeneration (vgl. Kaiser 1974) darauf hingewiesen, dass das Konzept des Kulturkonfliktes in dieser Hinsicht nicht greift, stattdessen aber dieselben theoretischen Variablen, die auch für die Erklärung der Kriminalität in der Bevölkerung insgesamt herangezogen werden, von Bedeutung sind. Und auch neuere Untersuchungen, wie etwa die Bielefelder Studie von Rainer Strobl und Wolfgang Kühnel, kommen zu dem Schluss, dass in der Öffentlichkeit zwar die Vorstellung weit verbreitet sei, »dass Aussiedler zu exzessivem Konsum von Alkohol neigen [...] und durch gewaltförmiges Verhalten auffallen«, sich aber gleichzeitig keine empirischen Evidenzen dafür fänden, dass Aussiedler häufiger und intensiver Alkohol konsumierten oder dass sie in Bezug auf delinquentes Verhalten auffälliger seien als einheimische Deutsche (Strobl/Kühnel 2000: 188). Nicht zuletzt deshalb sollte eine Reportage wie die des Südwestrundfunks nicht unkommentiert hingenommen werden, ist in ihr doch bereits eine Verurteilung in der Überschrift suggestiv vorweggenommen: »Kriminell und nicht integrierbar?« Es muss nicht betont werden, dass hier das Fragezeichen ein rein rhetorisches Element ist.

Kommen wir noch einmal zum Umgang mit diesem Thema im Alltag zurück und damit zu meiner eingangs gestellten Frage: Wer sieht sich wann, wo und warum als Opfer oder Täter bzw. wird so gesehen? In den Medien, so ist deutlich geworden, werden die russland-deutschen Jugendlichen sowohl als Opfer als auch als Täter beschrie-

5 Die Jenaer Psychologen Rainer K. Silbereisen und Eva Schmitt-Rodermund kommen zu anderen Ergebnissen und widersprechen Pfeiffer eindringlich (vgl. Silbereisen et al. 1999 und Schmitt-Rodermund 1997).

ben. Eher halbherzige Versuche (wie jener der *Badischen Zeitung*), den Jugendlichen Mut zu machen, ihr Glück in den Herkunftsländern zu suchen, unterstreichen diesen Eindruck. Kulturelle Zuschreibungen hinsichtlich Gewaltbereitschaft und Suchtverhalten sprechen ihnen zudem jegliche Eigenverantwortung ab. Keine Frage, dass sich die Aussiedler selber nicht nur als Opfer der Umstände sehen, sondern auch als Opfer einer Medienkampagne. Auch die Einheimischen sehen sich als Opfer, etwa aufgrund der staatlichen Zuwanderungspolitik oder ganz konkret durch Überfälle oder Diebstähle. Ihre vermeintliche Ohnmacht gegenüber den Verhältnissen – beispielsweise zusehen zu müssen, wie die Polizei anscheinend vor Jugendlichen kapituliert –, macht sie empfänglich für Deutungen, die sie in ihrer Opferperspektive bestätigen. Ähnlich verhält es sich übrigens auch mit den Aussiedlerjugendlichen, die, zurückgeworfen auf die eigene Gruppe, es ablehnen, sich mit divergierenden Werten und Verhaltensmustern auseinanderzusetzen.

Auch die PKS schafft hier für das Alltagshandeln der Menschen nur bedingt Klarheit. Der Einzelne misst ihnen nicht selten gerade mal so viel Bedeutung bei wie den wechselnden Gesundheitsratschlägen seiner Tageszeitung: Täglich steht dort etwas Neues, das oft jedoch dem vom Vortag widerspricht. Da verlässt man sich schon lieber auf das, was man glaubt, bereits zu kennen. Deutlich wird, dass die Frage nach Opfer oder Täter nicht nur eine Frage der Perspektive ist, sondern Zuschreibungsprozessen unterworfen ist, die weniger mit der Wirklichkeit selber als vielmehr mit unseren Vorstellungen davon zu tun haben. Gerade im Zusammenhang mit der Kriminalität von jungen Spätaussiedlern zeigt sich, dass die Deutungsmuster abweichenden bzw. delinquenten Verhaltens auf Identitäts-Codes zurückgreifen, »die einerseits inklusiven Charakter haben, da sie strikte Abgrenzungen nach außen und dem ›Fremden‹ gegenüber einfordern, und die zum anderen ›exklusiv‹ wirken, weil sie nur ein Zugehörigkeitsbekenntnis gestatten – sei es ein nationales, ethnisches oder religiöses« (Kaschuba 1995: 27).

Als Kulturwissenschaftler haben wir an diesen Prozessen nicht unwesentlichen Anteil. Kultur bildete eines der ersten Codeworte für ›Selbstvergewisserungsprozesse‹ der bürgerlichen Gesellschaft. Kultur diente und dient als Interpretament sozialer Sachverhalte und Gegenstandsbedeutungen, als Deutungsmodell von ›Gesellschaft und Geschichte‹ und fungierte als kulturalistische Strategie durch die Ethni-

sierung des Sozialen. »Geschichte und Herkunft«, so Wolfgang Kaschuba, »wurden illustriert und kodiert in kulturellen Bildern von Stamm und Art, von Sitte und Brauch, von Religion und Ritual. Und dies jeweils gemäß dem zeitgenössischen Sinnstiftungsbedarf« (ebd.: 21). Das heißt, wenn wir heute darüber nachdenken, inwiefern die jugendlichen Spätaussiedler, vor dem Hintergrund ihres Migrationschicksals, tatsächlich Opfer oder Täter sind, ihre scheinbare kulturelle Fremdheit durch Integrationsmaßnahmen überwunden werden kann oder zwangsläufig in kriminelles Verhalten münden muss, dann müssen wir vor allem auch nach den dahinter liegenden Werten, Symbolen und Bedeutungen fragen, wie sie von den jeweiligen Stichwortgebern – Politikern, Medienleuten aber auch Wissenschaftlern – festgelegt werden.

In unserem Fall zeigte sich, dass Politik, Medien und Wissenschaft Kategorien und Paradigmen aufstellen, die auf binäre Identitätskonstruktionen zurückzuführen sind und ihrer Struktur nach einem nationalstaatlichen Profil entsprechen. Dies wird besonders sinnfällig, wenn etwa Christian Pfeiffer von »deutschen Ansprüchen« und »deutschen Chancen« spricht, welche die Zugewanderten nicht haben. Zudem wird immer wieder ein statischer Kulturbegriff bemüht, der ein homogenes Ganzes impliziert, in das es sich im Interesse des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu integrieren gelte. Dabei wissen wir doch längst, dass kulturelle Differenzen nicht nur zwischen, sondern vor allem auch innerhalb von Gesellschaften zu beobachten sind und dass sie kein Übergangsphänomen auf dem Weg zu einem noch herzustellenden oder bevorstehenden Zustand kultureller Homogenität darstellen. Denn, wie der schwedische Sozialanthropologe Ulf Hannerz anmerkt: Nicht Gleichartigkeit und Homogenität, sondern Kommunikation und Kohärenz integrieren komplexe Gesellschaften (vgl. Hannerz 1992). Daher wäre es Aufgabe der Kulturwissenschaft bzw. der Europäischen Ethnologie, hierzu beizutragen und, wie es Peter Niedermüller (2002: 35) gefordert hat, Interdependenzen und Interaktionen zwischen Gruppen und Völkern zu erforschen, um die Prozessualität von Kultur darzustellen. Denn Alltag wird durch die soziale Praxis der Menschen konstruiert und ist dementsprechend ständigen Veränderungen unterworfen. Alltag ist nicht nur ein sozialer, sondern auch ein kultureller und symbolischer Raum, in dem die Menschen ihre historischen und sozialen Erfahrungen machen und daraus ihre Handlungsstrategien ableiten. Kultur muss somit als alltägliche Praxis verstanden

werden, »als ein Ineinander von Verhaltensregeln, Repräsentationsformen und Handlungsweisen in konkreten sozialen Kontexten« (Kaschuba 1999: 107).

Wenn es uns gelingen könnte, auf diese Art und Weise als Kulturvermittler tätig zu werden, dann würden wir dazu beitragen – und hier verweise ich nochmals auf Niedermüller –,

»dass in der heutigen mobilen und globalen Welt sich die historisch früher konstruierten Grenzen zwischen dem Eigenen und Fremden auflösen, ineinander übergehen und solcherart die alte, im nationalstaatlichen Rahmen konzipierte Frage, wer bzw. was fremd in einer Gesellschaft sei, (zumindest) aus ethnologischer Perspektive sinnlos wird« (Niedermüller 2002: 58).

Was jedoch auf der wissenschaftlichen, abstrakten Ebene greifbar und plausibel erscheint, ist nicht so einfach auf das Alltagshandeln und die soziale Wirklichkeit zu übertragen. Am Beispiel jugendlicher Spätaussiedler wurde deutlich, dass im Zweifelsfall den kulturellen Deutungsmustern vor den sozialen Erklärungsansätzen der Vorzug gegeben wird. Dies mag zum einen damit zusammenhängen, dass ganz allgemein komplexe Sachverhalte einer breiten Öffentlichkeit immer schwerer zu vermitteln sind; zum anderen zeigt es aber auch, dass es sich bei unseren vielfältigen »Befremdungen« um Abwehrreaktionen handelt, die den klassischen Konzepten nationaler und kultureller Selbstvergewisserung folgen und die nach wie vor unseren Umgang mit dem/den Fremden prägen (Kaschuba 1995: 28). Insofern können jugendliche Spätaussiedler Opfer und Täter zugleich sein: Opfer, weil sie die Abwehrreaktionen einer Gesellschaft erfahren, deren Fremdenangst und -feindlichkeit in den Konstruktionen des »Anderen« zum Ausdruck kommt; Täter, wenn sie in dem Spannungsfeld von sozialer Herkunft und Stellung sowie von kulturellen Zuschreibungsprozessen straffällig werden.

Literatur

- Fetsch, Adolf (2004): »Es wurde nicht informiert, sondern Stimmung gemacht!« In: *Volk auf dem Weg* 55/1, S. 6f.
- Geißler, Rainer (2003): »Gesetzestreue Arbeitsmigranten. Ein Kommentar zu Jürgen Mansel und Günter Albrecht: »Die Ethnie des Tä-

- ters als ein Prädiktor für das Anzeigeverhalten von Opfern und Zeugen«. In: *Soziale Welt* 54, S. 373-381.
- Hannerz, Ulf (1992): *Cultural Complexity. Studies in the Social Organisation of Meaning*, New York: Columbia University Press.
- Kaiser, Günther (1974): »Gastarbeiterkriminalität und ihre Erklärung als Kulturkonflikt«. In: Ansay Tugrul (Hg.), *Gastarbeiter in Gesellschaft und Recht*, München: Beck, S. 208-240.
- Kaschuba, Wolfgang (1995): »Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs«. In: ders. (Hg.), *Kulturen – Identitäten – Diskurse*, Berlin: Akademie Verlag, S. 11-30.
- Kaschuba, Wolfgang (1999): *Einführung in die Europäische Ethnologie*, München: C.H. Beck.
- Luff, Johannes (2000): *Kriminalität von Aussiedlern. Polizeiliche Registrierungen als Hinweis auf misslungene Integration*, München: Bayerisches Landeskriminalamt.
- Mansel, Jürgen/Albrecht, Günter (2003): »Die Ethnie des Täters als ein Prädiktor für das Anzeigeverhalten von Opfern und Zeugen. Die private Strafanzeige als Form der Konfliktregulierung«. In: *Soziale Welt* 54, S. 339-327.
- Niedermüller, Peter (2002): »Europäische Ethnologie. Deutungen, Optionen, Alternativen«. In: Konrad Köstlin et al. (Hg.), *Die Wende als Wende? Orientierungen Europäischer Ethnologien nach 1989*, Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie, S. 27-61.
- Pfeiffer, Christian/Wetzels, Peter (1999): »Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter«. In: <http://www.liga-kind.de/pages/pfeiffer299.htm>, Stand 14.01.2004.
- Pfeiffer, Christian et al. (1998): *Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen. Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter*, Hannover: Eigenverlag der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.
- Report Mainz (2003): »Kriminell und nicht integrierbar? – Russland-deutsche in der Provinz«, Manuskript der Sendung vom 17.11.2003, In: <http://www.swr.de/report/archiv/sendungen/031117/02/frames.html>, Stand: 19.11.2003.
- Schmitt-Rodermund, Eva (1997): *Akkulturation und Entwicklung. Eine Studie unter jungen Aussiedlern*, Weinheim: Beltz/PsychologieVerlagsUnion.
- Silbereisen, Rainer K. et al. (Hg.) (1999): *Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten*, Opladen: Leske + Budrich.

- Stagl, Justin (1981): »Die Beschreibung des Fremden in der Wissenschaft«. In: Hans-Peter Dürr (Hg.), *Der Wissenschaftler und das Irrationale*, Band 1: Beiträge aus Ethnologie und Anthropologie, Frankfurt am Main: Syndikat, S. 273-295.
- Strobl, Rainer/Kühnel, Wolfgang (2000): *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*, Weinheim/München: Juventa.
- Welt, Jochen (2003): »Positive Aspekte der Zuwanderung finden in den Medien so gut wie nicht statt«. In: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/030610Aussmedien.htm>, Stand: 10.06.2003.